Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 1 (1869-1871)

Heft: 4-1

Artikel: Uosezzel und Uosteften

Autor: P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-154130

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durch den Hammer erhalten hat, dessen Schläge auf den Facetten deutlich zu bemerken sind. Er wiegt ebenfalls 12 Gramm und scheint gallo-römischen Ursprungs zu sein.

Der Ring Fig. 5 stammt aus dem Mittelalter. Er besteht aus reinem Gold, wiegt 5 Gramm und ist, da seine Weite nur 14 Millimeter beträgt, für einen sehr dünnen Finger bestimmt. Die Platte des Ringes stellt eine vierblättrige, geöffnete Knospe dar, welche ein Stück Knochen, wahrscheinlich eine Reliquie, einschliesst. Auf der innern Seite des Ringes sind in gothischer Minuskel einige Worte eingravirt, deren Ausführung nicht leicht war, und die desshalb unleserlich und schwer zu entziffern sind.

Dieser Ring, welcher im Jahre 1840 in dem Garten des ehemaligen Frauenklosters vom Oetenbach in Zürich (dem jetzigen Waisenhausgarten) gefunden worden, ist ein Amuletring, der gegen Krankheiten und Bezauberung schützen sollte.

Der Goldring Fig. 6, Eigenthum des Herrn Brändli-Stattmann, ist ein mittelalterlicher Trauring, der in den 30er Jahren in den Trümmern der im J. 1267 von den Zürichern unter Anführung Rudolfs von Habsburg eingenommenen und zerstörten Burg Utznaberg (unweit Utznach) gefunden wurde. Auf der Aussenseite des Ringes sind die Worte: ICH MINNE DICH eingravirt.

Zu derselben Classe von Schmucksachen gehört der aus Graubünden stammende unter Fig. 7 abgebildete Gegenstand, welcher als Amulet am Halse getragen wurde. Es besteht aus Silber, ist von konischer Form und enthält auf der Spitze einen grünlichen Stein (Chrysoberyll), dem ohne Zweifel gewisse physische Kräfte zugeschrieben wurden. Am Rande bemerkt man die in gothischer Majuskelschrift angebrachten Worte Ira regia, die sich auf die Proverbia c. XIX v. 12 Sicut fremitus leonis ita et regis ira beziehen sollen. Dr. F. Keller.

85.

Uosezzel und Uosteften.

Ob der Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde auch Anzeigen von sprachlichen Antiquitäten aufnehme, ist eine Frage, deren bejahende Beantwortung um so willkommener wäre, da hiefür kein besonderes schweizerisches Organ existirt. Möge die Redaction sich gefälligst darüber auslassen und mitfolgende Studie als Beispiel, wie die Frage gemeint sei, in Berücksichtigung ziehen!

Ein junger schweizerischer Gelehrter, Jakob Bächtold, Angehöriger des Kantons Schaffhausen, hat in seiner zu Tübingen gehaltenen Inauguraldissertation die Aufgabe gestellt, dem Verfasser des Lanzelet, dem Ulrich von Zatzikofen, die Schweiz und besonders den Thurgau als Heimat zu vindiciren. Schon Uhland und Lassberg hatten sich, gestützt auf die in Pupikofers Geschichte des Thurgaus und in Krapfs Regesten der Comthurei Tobel enthaltenen archivalischen Nachrichten über die thurgauischen Herren von Zatzikofen, für die thurgauische Heimat Ulrichs ausgesprochen; seither aber hatten ihm Andere Bayern als Vaterland zugewiesen. Indem nun Herr Bächtold die schwache Begründung der letztern Ansicht aufzeigt, unternimmt er durch Untersuchung der im Lanzelet zu Tage getretenen Mundart den Beweis zu leisten, dass Ulrich von Zatzikofen ein Thurgauer gewesen sein müsse; und bei dieser

Beweisführung erscheint ihm namentlich das Wort uosezzel als entscheidendes sprachliches Zeugniss für die thurgauische Heimat des Dichters.

Für uns Schweizer hat die über dieses Wort geführte Controverse die doppelte Bedeutung, eines Theils, dass sie uns die Berechtigung zu geben verspricht, den Verfasser des Lanzelet als unsern Landsmann betrachten zu dürfen, andern Theils, dass ihre weitere Besprechung als Beitrag zum schweizerischen Idiotikon angesehen werden kann, daher jedem, der sich für das schweizerische Idiom interessirt, willkommen sein muss.

Die Stelle des Gedichtes, in welcher das Wort uosezzel vorkömmt, lautet Vers 6021 u. ff.:

ein michel loch gie drîn (in den Mantel)
daz solte vermachet sîn
mit einem uosezzel breit.

Nun sagt Herr Bächtold: Was bedeutet uosezzel? Nach Lachmann, der auf Graff I, 69 und Grimm II, 784 verweiset, soll uosezzel = Lehnsessel, Rücksessel, reclinatorium sein? Dass diese Erklärung geradezu absurd ist, wird jedermann einsehen. Es wird Niemand ein Loch im Mantel mit einem Lehnsessel verdecken! Pfeiffer (Germania III, 480) hat statt uosezzel die Leseart fürsezzel vorgeschlagen, was aber (abgesehen von der Richtigkeit des Sinnes) auch nicht unbedingt anzunehmen ist.

Indem nun Herr Bächtold in Note 9 an die Varianten vofezzel in der Wiener Handschrift und irfessede in der Heidelberger Handschrift und an ein nach Grimm II, 109 gebildetes ursezzel erinnert und verschiedene analoga herbeizieht, kömmt er zu dem Ergebnisse, dass uosezzel zu dulden sei, da dieses uo (die Sanscrit-Präposition â) einmal zu und dann nach bedeutet.

Den weitern Nachweis zu leisten, dass dieses uo auch in der schweizerischen Mundart erhalten sei, hat Herr Bächtold nicht versucht; dass er aber auf der richtigen Fährte war, ergibt sich aus folgenden Thatsachen.

Schon Grimm, Gramm. II, 784, bringt zahlreiche Beispiele von Compositionen mit der althochdeutschen Partikel uo (re-post) angelsächsisch ô. „Diese untrennbare, seltene und in andern Dialekten gar nicht vorfindliche Partikel scheint sich bloss an nomina zu binden, nicht an verba," sagt Grimm, und als ihre Compositionen führt er an: uo-chalawer, ua-qhuëmo, ua-chumft, uo-quumila, uo-hald (proclivis), ua-haldi (loca abrupta, præceps), uo-mad (Emd). „Uebrigens scheint uo-, ô- selbst schon unvollständige Form; welcher Consonant zu Grunde gegangen ist, kann ich noch nicht heraus bringen." So Grimm; und mehr als er fanden auch Zarncke und Müller nicht.

Dagegen enthalten Hattemer's Denkmäler des Klosters St. Gallen, I. 229, die Glossen: pictatus uosteften vel plezan, und S. 235: pictatus, uostafton. Diese Glossen, aus dem IX. Jahrhundert stammend, erklären das Wort uosteften vel plezan und uostafton offenbar als Flicklappen, schweizerisch jetzt noch Bletz genannt, oder wenn pictatus in seiner eigentlichen Bedeutung gefasst würde, Harzpflaster, Heftpflaster. Wäre von uosteften diese Nebenbedeutung auch auf uosezzel übergegangen, so wäre dadurch der Spott auf das Loch im Mantel des unglücklichen Ritters trefflich ausgedrückt.

Dass das Verbum steften (mit einem Stift befestigen) vorhanden und gebräuchlich war, lässt sich um so weniger anzweifeln, da die Form stefzge, kleiner, feiner Nagel, sich im Munde des Volkes bis jetzt erhalten hat. Es könnte sich also nur noch fragen, ob im Lanzelet nicht statt uosezzel ursprünglich uosteften geschrieben war.

Die Partikel uo findet sich auch im Ortsnamen Uhwiesen, früher Uowisan, bei Meier: Ortsnamen des Kantons Zürich No. 1637, im Gegensatze von Niederwiesen und Langwiesen, in der Bedeutung Oberwiesen.

In der Bedeutung von auf, hinauf, aufhin sagt der schweizerische Volksmund uo-guh hinauf gehen, uo-thu hinauf thun, uo-luoga hinauf lugen u. s. w. Wir hätten hiemit neben den substantivischen auch noch verbale Compositionen mit der Partikel uo, freilich nicht in der Bedeutung von re und post, sondern in der Bedeutung auf und hinauf. In der Mundart von Appenzell lautet dieses uo sogar ui, uni, z. B. vo Santgalle gu (gen) Trogen uni laufa.

Ist aber dieses ui, uni, uo die alte Partikel uo bei Grimm, und kömmt diese Partikel in keinem andern deutschen Dialect vor als in der Heimat jener St. Gallischen Glossen, so ist der Beweis geleistet, dass Ulrich von Zatzikofen kein Bayer, sondern ein Thurgauer war. P.

86.

Culturhistorische Miscellen.

b) Aus „Gerold Edlibach's Buch" in Donaueschingen (Schluss).

(Vgl. im letzten Jahrgange: pp. 202 u. 203.)

Ein an guten Einfällen nicht armer Kopf muss der „Brunner de Zofingen" gewesen sein, von dem („per B. d. Z. 1476") auf fol. 158b ein Reim erhalten ist, von neun Versen, deren jeder durch Spruchbänder einem Manne in den Mund gelegt wird. Eine Federzeichnung lässt acht am Ofen um einen Tisch sitzende Leute erkennen, zu denen ein Jäger mit Spiess und Horn durch die Thüre herantritt: „Wolluff, ir herren, wir wend jagen!" Aber der erste meint: „Hinder dem offen ist ietz gut jagen" — und der zweite: „Das wiltbrät näm ich ietz lieber uff dem tisch". Ein dritter und vierter specialisiren ferner ihre Wünsche: „So näm ich inder wörss[1]) fisch" — „Und ich dar für ein salmen kröss", worauf der fünfte recapitulirt: „Disse drü werind alle nüt böss". Ein letztes Kleeblatt äussert seine Ansicht über Getränke. „Alter Zürichwin ist ouch gut" lässt einer sich hören, worauf ihm sein Nachbar in die Rede fällt: „Ja den man Feltliner nennen thut" — Worte, die eigentlich in Zürich gar nicht gedruckt werden sollten —; besänftigend löst der Letzte den emportauchenden Gegensatz in die allgemeine Wahrheit auf: „So macht uns der win wolgemut".

[1]) Welche Fischgattung mag wohl hierunter verstanden sein? An „wirst" (aus „wirsest" abgekürzter Superlativ, wie in: „daz aller wirste tier") ist nicht zu denken, da ja die Redenden in Nennung von Leckerbissen, nicht vom Gegentheile sich überbieten: — „ich nähme noch lieber das und das".